



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aufklärungen über studentische Dinge. 3

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

eigenen Interessen ziehen. Nicht jeder Angriff von hier aus auf die Magyaren nützt den Sachsen. Wir können unsern Allirten an der Donau ganz offen sagen, daß wir empfindlich sind gegen Schläge, die sie gegen unsre Landsleute an der Alt oder Kokel führen, wir können uns aber nicht mit jeder Forderung verschmelzen, die diese erheben. Das verlangen auch die unter ihnen nicht, die die Politik praktisch kennen. Ganz richtig sagte schon vor Jahren einer von diesen, als wir über die Unwissenheit sprachen, die aus einigen Artikeln einer deutschen Zeitschrift über Siebenbürgen hervorging, die freundliche Oberflächlichkeit deutscher Äußerungen über die Siebenbürger Sachsen sei für diese fast empfindlicher als magyarische Feindseligkeit. Hier ist viel zu bessern. Das Frankische Buch erinnert daran, daß unsre Litteratur nur Gelegenheitschriften über das interessante Land und Volk besitzt, und daß besonders die Belehrung über die wirtschaftlichen Verhältnisse aus keiner zusammenhängenden Darstellung gewonnen werden kann. Wer uns eine solche böte, verrichtete ein verdienstvolles Werk. Das letzte große Buch über Siebenbürgen, das sehr viel Gutes enthielt, hatte den germanisirten Engländer Charles Boner zum Verfasser und erschien 1865 in London.



## Aufklärungen über studentische Dinge

3



un wollen wir einmal kühl überlegen: was wird und muß aus dem ganzen Verbindungswesen werden? So wie die Sache jetzt liegt, werden alle Verbindungsarten fortfahren und wegen ihres Wettrennens auf der einmal eingeschlagenen Bahn fortfahren müssen, immer höhere Anforderungen an den Geldbeutel, die Studienzeit und die Hingebung ihrer Mitglieder zu stellen, diese immer mehr den eigentlichen Zwecken des Aufenthalts auf der Hochschule zu entziehen und sie aus wirklichen Studenten immer mehr zu Lebemännern und beschäftigungslosen Junggesellen zu machen. Ich sage: alle Verbindungsarten, auch die, die diesen geneigten Pfad soeben erst beschritten haben, und denen das Ende dieses Pfades noch in nebliger Ferne liegt. Solche Dinge lernen sich schnell und ziehen, wie alle Thorheit und Mode, rasch und leicht weitere Kreise; haben doch selbst Vereine schon begonnen, z. B. die zuerst von den alten Korpsiers eingeführten, dann auch bald auf andre Verbindungen übergegangnen völlig unstudentischen Altenherrendiners nachzuahmen, wobei die

Grenzboten IV 1892

58

„alten Herren“ in der Hauptsache junge Referendare u. s. w. sind, die weit entfernt sind von einer selbständigen Existenz und der Bezahlung ihrer Universitätsschulden. Nicht zum wenigsten ist es auch auf diesem Gebiete die leidige, seit 1871 gesteigerte Einwirkung Berlins mit ihrer alles verflachenden und alles frische und ursprüngliche Leben ertötenden Macht, was die Expropriation der alten studentischen Eigentümlichkeit und ihren Untergang beschleunigt. Die Folgen von allem aber sind, daß die Verbindungen immer weniger Leute finden, die mitmachen wollen und können, daß sie immer mehr von den Gaben, der Geduld und dem familienväterlichen Söhnezeugen ihrer alten Herren abhängig werden, und daß sie die verhältnismäßig wenigen aktiven Mitglieder, die sie in den einzelnen Semestern haben, immer mehr zu deren Schaden für sich verbrauchen; denn es liegt doch auf der Hand, daß, je weniger Aktive vorhanden sind, diese um so vollständiger ihre Zeit für Beamtenpflichten, Mensuren, auswärtige Vertretung u. s. w. aufwenden müssen, zum Studium aber und zu irgend welcher geistigen und menschlichen Weiterbildung nur spät und unvollständig oder gar nicht kommen und daher schlechte Prüfungen machen, untüchtige und fade Staatsdiener und Bürger werden, als Menschen Simpel sind und nur eines verstehen: in allem, was nur irgendwie von fern zu dem Verbindungsweisen Beziehung hat oder damit ähnlich ist, sich als wohlaufgezogene Uhrwerke zu benehmen und korrekt abzuschnurren.

Das sind böse Prophezeiungen, die in Widerspruch zu stehen scheinen mit manchem in unsern frühern Aufsätzen dem Verbindungsweisen gespendeten freundlichen und lobenden Worte. Aber die Sache liegt eben trotz allem doch so, daß wir den alten Kern des Verbindungswesens für gut und tüchtig halten und eine Gefahr nur von äußern Umständen fürchten zu müssen glauben, die nicht unbedenklich sind, aber doch auch noch nicht in das Innerste gedrungen, deren Einflüsse noch zu bekämpfen und deren Folgen noch abzuwenden und zu tilgen sind, wenn man nur ernstlich und allgemein den Verstand und den festen Willen dazu hat.

Betrachten wir zunächst noch näher den jetzigen Schlendrian und seine wachsenden Früchte. Bei dem Publikum, das die Dinge mit ansieht und gerade die verderblichen Außerlichkeiten am nächsten vor die Augen gerückt bekommt, besteht die Wirkung, soweit diese Betrachtenden nicht schmunzelnde Geschäftsleute oder geistige Straßenkinder sind, die jedem unechten Jahrmakts-trödel und jedem Hanswurst bewundernd zujubeln, lediglich darin, daß sich die Verbindungen immer mehr in Mißachtung bringen. Den Korps schadet das, wie die Sache nun einmal liegt, noch am wenigsten, sie haben immer noch ein beträchtliches Kapital von altem, verdientem oder unverdientem äußerem Ansehen zu vergeuden. Die andern mögen in allen Thorheiten immer noch hinter den Korps zurücksein — die Philisterwelt ist gegen sie darum doch nicht freundlicher; sie sagt nur: die da dürften dergleichen doch am wenigsten mit-

machen, die wollen doch Burschenschaften sein u. s. w., kurz, es verzeiht den Korps am leichtesten und verspottet desto kritischer jede Korpsnachäfferei bei den übrigen. So ist nun einmal das Publikum in der Mehrheit, und die Studentenschaft selber hat es sich so gezogen. Und so wenig logisch das alles ist, die Verbindungen haben da eben nicht mit der Gerechtigkeit der öffentlichen Meinung, sondern mit deren thatsächlichem Verhalten zu rechnen, und dieses wird sehr fühlbar, wenn es sich um den Zulauf und das Gewinnen von Fächsen und um die dazu erforderlichen Genehmigungen durch die Väter handelt. Wie gesagt, die öffentliche Meinung, zumal die der Väter, ist allgemein mißmutig gegen die Verbindungen, aber gegen die übrigen reichlich so, wie gegen die Korps, obwohl die schuld daran sind. Ob und unter welchen Umständen sich dieses schiefe Verhältnis zurechtrücken würde, ist sehr schwer zu sagen, umso mehr, als — wie wir früher ausgeführt haben — die Verbindungsarten alle, aus innern Gründen, der Organisation der Korps immer ähnlicher zu werden gezwungen und auch längst auf dem Wege dazu sind. Wird sie aber die öffentliche Meinung loben, wenn sie sich nun die innern Vorzüge des festgeschlossenen, systematisch durchgeführten Korpswesens angeeignet haben, im übrigen aber etwa vermeiden, äußere Übertreibungen und Kindereien in dem Grade wie die Korps mitzumachen? Wir fürchten, nein; und sodann: die vox populi wird gar nicht in diese Verlegenheit kommen. Denn so lange die Korps und die übrigen Verbindungen so mit einander stehen wie jetzt, wird ihr Verhältnis wohl jederzeit das bleiben, daß die Korps Hals über Kopf in neuen Moden und Erfindungen vorausjagen, in der einzigen Hoffnung, daß den andern doch einmal der Atem ausgehn werde, und daß die andern nachrennen, obwohl er ihnen nahezu schon ausgegangen ist. Die innere Assimilierung dagegen, die wir für begreiflich und nicht unerwünscht halten, kann durch jenes Wettjagen nur unnötig aufgehalten oder verfälscht werden.

Zu dem durch die äußern Unzuträglichkeiten des neuesten Verbindungslebens mißmutig und verwirrt gemachten Publikum gehören nun aber auch die jungen Fächse oder Muli, die Maturi, Absolventen, Abiturienten und wie alle die schönen gelehrten Ausdrücke heißen. Daher giebt es eine große Menge von Neuankömmlingen auf der Universität, die überhaupt nicht gesonnen sind, einzuspringen, und von denen auch nur verhältnismäßig wenige der Suada eines „keilenden“ aktiven Freundes unterliegen. Diese wenigen werden denn freilich, wenn es einmal geschehen ist, in der Regel tüchtige Mitglieder, an denen die Verbindung etwas gutes hat, und es wäre also nur zu wünschen, daß sich das Verbindungsleben bei den besonnenern Primanern und Fächsen wieder von einer vorteilhaftern und würdigern Seite präsentieren könnte und ihre Scheu wieder zerstörte. Eben so tüchtige Mitglieder gewinnen übrigens die Korporationen immer noch aus einer zweiten Klasse, nämlich aus den

ganz ahnungslosen Muli, die sich mit erwartungsvoll hochschlagendem Herzen erst auf der Universität um das ganze bunte Wesen zu bekümmern beginnen und dann voller Begeisterung und studentischer Romantik irgendwo, wie es sich gerade giebt, aktiv werden. Sie erleben manche Enttäuschung, aber sie finden auch wieder manchen unerwarteten Ersatz, weil sie die sind, die sich mit heiligem Eifer an das zu Grunde liegende Schöne und Gute halten. Und weil gerade sie mit sieghafter Überzeugungstreue für den Geist der Gründungs-urkunde und der Statuten und für altstudentisches frisches Umhertummeln, für Humor, Fröhlichkeit, herzliche Freundschaft und feste Disziplin den Kampf aufnehmen gegen die modernsten Mlären, gegen Blasirtheit und Gedankenarmut und die öde Caféhockerei und Skatdrescherei, so bringt jedes solche treuherzige Mitglied die Genossen wieder ein wenig von der schiefen Bahn zurück und dem alten Sinn und Zweck der Verbindung wieder näher, gegen den ja im Grunde niemand wirklich etwas gehabt hatte, der nur von dürstigen Seelen vergessen war. Die bedenklichen und zwar recht bedenklichen sind die Füchse von einer dritten Art, nämlich die, die das Verbindungsleben schon aus eigner vorheriger Anschauung genauer kennen und es dennoch fertig bringen, auch dort aktiv zu werden, wo die moderne Banalität, das leere Scheinwesen, auch wohl die liebe Streberei völlig obenauf gekommen sind und widerspruchslos herrschen. Das sind in der Hauptsache solche, die schon aus einer Schüler-verbinding oder auch aus gewissen großen Städten kommen. Vom Studenten-leben selber erwarten sie im Grunde nichts mehr, wie überhaupt das Leben für sie außer Rang und Geld nichts mehr zu bieten hat, sie kennen alles, wenn man sie hört, sie haben alles schon durchgemacht, sie haben genossen das irdische Glück; phantasielos, greisenhaft, angekränkelten Haupthaars und Herzens treten sie ins akademische Leben ein, jede muntre Jugendlichkeit, jede freie und gesunde Regung bespöttelnd, steif und stibvoll, langweilig und gelangweilt, daß sich einem das Herz über diese deutsche Jugend zusammenschnürt. Aber aktiv werden sie, obwohl sie sich sagen, daß ihnen das Verbindungsleben nur Lasten und unbequeme Pflichten, und zwar ohne jedes Äquivalent, bringen wird; sie sind es sich schuldig, oder sie müssen eben, denn die ältern Genossen von der „Pennalverbinding,“ die vor ihnen aktiv geworden sind, ziehen immer wieder die jüngern an den festgesponnenen Fäden nach, gegen die sich ihre Schlassheit trotz des häufigen Unbehagens nicht zu wehren vermag. Du kennst sie, lieber Leser, diese Bierden ihrer Ver-binding; in Berlin, Leipzig, Breslau, Straßburg, München siehst du sie am häufigsten, aber auch auf genug kleinern Universitäten. Meist ist es die Korps-mütze, oft aber auch schon die einer andern Verbindungsgattung, die ihr hinterrücks gescheiteltes Fuchshaupt bedeckt; sie studiren an den Kravattenläden, den Gigerlstock hintenaus gestreckt unterm Arm oder im Winter in der Tasche des modisch kurzen Überziehers; stundenlang sitzen sie beim Friseur, mit dem

sie sich in einem merkwürdig aus Vornehmthueri und Vertraulichkeit gemischten Jargon über Frauenzimmer und über andre Verbindungen unterhalten; ihre Sprache ist ein widerwärtiges, zur bessern Hälfte an Leutnants, zur schlimmern an Affen erinnerndes näselndes Gequitsch, am gequältesten im süddeutschen Munde. Bei Promenadenkonzerten sind sie stets, auf der Straße meist, im Kolleg nie zu finden. Ob und wie viel sie dazu beitragen, das Verbindungswesen seiner alten Tüchtigkeit und seiner Eigentümlichkeit zu entkleiden und es den Bessern zu verleiden, das brauchen wir wohl nicht weiter zu erörtern.

Was wird nun aber aus den frischern und gehaltvollern Füschen, die nicht aktiv werden, die also nicht in eine der ja auch noch vorhandnen guten Verbindungen treten oder durch Überrumpelung oder irgend welche Beziehung doch in eine der modernern geraten, zu deren Glück oder ihrem eignen Untergehen? Sie und gerade sie möchten doch auch studentisch fröhlich sein, möchten singen, kneipen, schwärmen, tollern, Freundschaften fürs Leben in der Musenstadt schließen. Durch sie entstehen dann, soweit sie das nicht bei Vereinen suchen wollen, die anfangs losen „Blasen,“ aber damit immer wieder neue dauernde Verbindungen. Das ist der verhängnisvollste *circulus vitiosus* in dem studentischen Treiben, daß der Wunsch, die wirklichen oder überschätzten Kalamitäten des „Coulieurwesens“ zu vermeiden, der Wahn, Front dagegen zu machen, immer wieder neue Verbindungen ohne und mit Farben erzeugt, daß sich daher die zum Aktivwerden geeigneten und geneigten immer mehr zersplittern, daß die Verbindungszahl immer größer, dagegen die Zahl an Mitgliedern, zumal an tüchtigen, bei den einzelnen Korporationen immer kleiner wird. Bisher hat sich uns von allen Seiten die Erfahrung bestätigt, daß diese weitere Entwicklung aus der wenn auch noch so losen „Gesellschaft,“ „Kneipe“ oder wie sich das Ding nennt, unabwendbar ist. Zunächst kommen in die ursprüngliche Egalité der Freunde durch Nachwuchs jüngere Semester hinein, und damit beginnt auch schon die anfangs bewußt verabscheute Kommentreiterei. Die alten Semester werden alte Herren; leise keimen die üblichen Ansprüche an diese auf und werden gern erfüllt, es wächst ein Inventar aus Geschenken und Anschaffungen heran, eine eigne Kneipeinrichtung, sogar ein eignes Lokal. Die Gesellschaft stellt jetzt was vor, die Studentenschaft rechnet mit ihr, sie mit der Öffentlichkeit. Zirkel und Abzeichen erscheinen als Bedürfnis; bald heißt: „wir müssen eigne Waffen haben, so, wies jetzt ist, ists nur teurer und unpraktischer und bringt uns kein Ansehen.“ Bald hängt auch ein Wappen, hängen Fahnen auf der Kneipe, und nun kommt die Frage, ob man diese nicht auch auf der Mensur und bei Festen zeigen solle. Zuletzt ist die Entscheidung vor der Thür, ob man die Farben öffentlich tragen solle; die einen machen allerdings davor Halt, die andern ziehen auch diese Konsequenz. Und das ist schließlich noch das erfreulichste Ergebnis; denn zu dem besten

am Verbindungsweſen gehört das öffentliche Tragen von Farben. Ihr Wert iſt der der Uniform.

Natürlich ſind wir der Entrüftung jedes freiſinnig denkenden mit dieſem Worte verfallen. Die Uniform von Wert! ſie, das Abzeichen der Nummernhaftigkeit, der Unfreiheit! Jede Uniform zwingt aber ihren Träger, ſich ſo zu verhalten, daß er über ſein öffentliches Auftreten und ſeine Perſon fortwährend Rechenſchaft ablegen kann, und den Vorteil dieſes ſtändigen Zwanges, den wir für die ſonſtigen Ziviliſten darum keineswegs fordern wollen, ihn ſchätzen und wünſchen wir für den noch in der Erziehung und perſönlichen Ausbildung ſtehenden Studenten erſt recht heutzutage, im Zeitalter des Kadaws und der ſchwindenden Harmloſigkeit, der „Damen“bedienung und der vor die Unmündigen gelangten Proſtitution. Mütze und Band bilden eben doch ein nicht zu unterſchätzendes Hemmnis, ſchützen in der Regel, wenn auch nicht überall, vor Rüpelei und Kemptei, laſſen den Träger auch ſonſt auf ſein Benehmen, auf ſein Ausſehen, auf ſeine Haltung achten. Und ſie geben ihm dieſe Gewöhnung, auf ſich zu achten, ſich gekannt zu wiſſen, fürs Leben mit. Freilich iſt es notwendig, daß die Farben auch jederzeit getragen, nicht nach Belieben abgelegt werden. Auf den kleinern Univerſitäten geſchieht das auch kaum; es hat dort nicht viel Zweck, da der einzelne Farbenſtudent doch allgemein bekannt iſt, trotz des „Bummels,“ d. h. des alten Huts, den er hervorſucht. Außerdem halten dort die Verbindungen ſelber, eben um Ungehörigkeiten zu verhüten, mit großer Strenge auf die Beobachtung des Farbenzwanges. An den größern Univerſitäten aber zeigt ſich leider ſchon recht unangenehm das Gegenteil davon: die Aktiven tragen die Mütze nur noch bei beſtimmten Gelegenheiten, und ſie ſind mindestens ſo leicht wie andre geneigt, die Gelegenheit, wo ſie ſich inſognito wiſſen, auszunutzen. Das ſollte auch wieder anders werden, das Farbenbewußtſein ſollte wieder gehoben werden. Es giebt aber noch höhere und poſitivere Vorteile des Farbentragens. Seiner Farbe, ob im Augenblick noch getragen oder nicht mehr getragen, Ehre machen zu müſſen, ſtets zu ihrer Verteidigung bereit zu ſein, ihr voll Hingebung zu folgen, wie der Soldat der Fahne des Bataillons, und doch wieder ſelbſtändiger als der Soldat, darin liegt der Wert dieſer ſtudentiſchen Abzeichen, der nicht nach ein paar luſtigen Semestern verbraucht iſt.

Aus all dieſen Gründen erblicken wir in den aufwuchernden nichtfarbentragenden Verbindungen keine wertvolle Bereicherung des akademiſchen Lebens. Aber auch abgeſehen davon, ſcheint uns das Zuviel an Verbindungen, das Aufkommen immer neuer, ob ſie ſich nun bis zu öffentlichen Abzeichen durchringen oder nicht, im höchſten Grade verderblich. Die Gründe haben wir ſchon angedeutet: alle Verbindungen haben jetzt zu wenig Leute und leiden daher ſchon an ſich finanziell Not; die Notwendigkeit, gegenüber immer neuen Konkurrenzverbindungen das alte „Prestige“ zu wahren, die Sucht bei den

neuen, den alten nachzukommen oder gar sie zu überholen, hat, da sich der leidige Wettbewerb nun einmal auf dem äußerlichsten Gebiete vollzieht, wieder neue Arten der Verteuerung und immer neue Dummheiten zur Folge, zieht in das studentische Leben immer mehr Dandygepflogenheiten hinein; auch das Pauken nimmt deshalb, als angeblich Ansehen bringend, immer mehr zu. Keine Verbindung hat mehr die Muße, sich auf sich selber zu besinnen und in ihrem innern Leben, in der wirklichen Erziehung ihrer Mitglieder und deren Freundschaftsverhältnis zu einander, in schönen, aber billigen Veranstaltungen und sonstigen nicht in die Augen fallenden Dingen ihren Mittelpunkt und ihren Wert zu suchen. Die Folge ist, daß die tüchtigen Füchse durch das alles noch weiter abgeschreckt werden, mehr als die gleichgiltigen oder selber ganz veräußerlichten nun erst recht nichts mehr mit irgend welchen Verbindungen zu thun haben wollen und sich zu kleinen Kneiptischen zusammenthun, aus denen sich des Übels Ursache immer wieder aufs neue nährt, und so mit Grazie in infinitum.

Freilich würden die Mißstände des Verbindungslebens dadurch allein auch noch nicht beseitigt werden, daß diesem steten Zuwachs an Korporationen ein Kiegel vorgeschoben würde. Aber es würde immerhin seine Wirkung thun, würde einen Stillstand ermöglichen, manches bessern, und dann ließe sich auch weiter kommen. Der Kern des Verbindungswesens ist gut, seine ursprünglichen Zwecke und Ziele sind liebenswürdig und wertvoll, die Entartung berührt auch heute erst die Außenseite und hat auch diese erst bei einer gewissen Anzahl von Korporationen stärker ergriffen, wobei wir keinen bestimmten Unterschied zwischen Korps und Nichtkorps machen wollen, schon weil eben auch die äußern Vorbedingungen nach Ort und Art sehr verschiedenartig und wechselvoll — der „Wechsel“ spielt dabei die größte Rolle — sind. Wir halten für das wichtigste, daß sich die Verbindungen überhaupt einmal auf sich selber besinnen. Das würde aber dann am leichtesten und ganz von selber geschehen, wenn die verderbliche Konkurrenz eingeschränkt würde, und wenn es wieder weniger und infolge dessen stärkere Verbindungen gäbe, bei denen nicht jeder öde Geselle unentbehrlich ist und eine Rolle spielen kann.

Man wird sagen: dazu läßt sich nichts thun. Aber das ist vollkommen unrichtig. Man sehe nur einmal nach Jena hinein. Dort halten Burschenschaften und Korps mit einander in stillem, aber allbekanntem Einverständnis andre Verbindungen unerbittlich nieder. Ganz aus der Welt schaffen können sie sie nicht, das hindern schon die Fäden, die bei allen Verbindungsgruppen von einer Universität zur andern laufen. Aber sie halten sie doch ungewöhnlich zurück und brauchen sich kaum um sie zu kümmern. Universitätsbehörde wie Publikum und Studentenschaft in Jena kennen nur die Einteilung Burschenschaften, Korps und Finkenschaft. Der Wettbewerb der beiden erstern mit Korporationen innerhalb der „Finkenschaft“ ist in Jena ganz ohne Belang,

und darum führen auch Burschenschaften und Korps in Jena, jede von beiden Gruppen für sich, ihr Dasein ganz wie sie Lust haben, verhältnismäßig vermünftig und mit wirklichem innerem Verbindungsleben, und bewahren ihre hergebrachten starken Mitgliederbestände.

Vielleicht wäre das der richtige Weg. Natürlich im allgemeinen; ob sich eine ausschließliche Verbündung von Korps und Burschenschaft durchführen ließe, diese und ähnliche Fragen mögen dahingestellt sein. Es würde wohl auch darauf ankommen, wer sich alles im Kampfe zu halten vermöchte. Ein Kampf würde es sein, aber der ist es ja jetzt schon. Nur daß sich jetzt alle Kämpfer fruchtlos erschöpfen, alle gegen alle stehn, während dann der Kampf uns Dasein rasch die schwachen und zukunftslosen auf die eine Seite treiben und vernichten würde. Um die wäre es aber auch nicht schade, und es brauchte ihnen kein Mensch nachzuweinen. Freilich — ihre alten Herren! Die müßten sich dann trösten oder müßten protestiren.

Nun, es ist noch nicht so weit, man wird uns nicht so bald den Gefallen thun, und so brauchen wir uns heute noch nicht als Schlachtendener für diesen Kampf um die Erhaltung der Gattung aufzuthun. Aber eins möchten wir doch noch besprechen, eben das, was überall im Wege steht, was auch dort zunächst das größte Fragezeichen bilden würde und die jetzige zunehmende Veräußerlichung und Verwirrung des Studentenwesens zum guten Teil mit verschuldet, nämlich das hergebrachte gegenseitige Verhältnis von Korps und Burschenschaft. Die Korps stehen zwar nach allen Seiten hin schroff da, aber das ist doch nur die minder wesentliche Ergänzung zu jenem Hunde- und Katzenverhältnis der beiden größten Gruppen. Die ursprüngliche Ursache davon bildet der alte Anspruch der Korps, die übrige Studentenschaft mit zu „repräsentiren.“ Das ist natürlich seit dem Aufhören des ältern Renoncenwesens und zumal bei den heutigen Verhältnissen thatsächlich eine reine Lächerlichkeit geworden. Ihre Stellung gegen die Burschenschaft wurde ganz besonders feindselig oder vielmehr als solche zur Schau getragen seit dem Überhandnehmen der demokratischen und revolutionären Tendenzen bei dieser; damals, 1830, paktirten geradezu die staatlichen und akademischen Behörden mit den Korps zur Unterdrückung der Burschenschaft, und so wurden die früher so widerpenstigen und deshalb als eine Plage der Universitäten betrachteten Korps die gehätschelten artigen Kinder. Das Denken (oder vielmehr Nichtdenken) des etwas ältern Geschlechts wird ja, wie wir schon früher ausgeführt haben, immer noch von der Nachwirkung dieses extremen politischen Gegensatzes längst vergangener Tage beherrscht. Sonst ist heutzutage aller wirkliche Grund zurückgetreten vor den Schranken, die um das Korpswesen überhaupt durch die Gottähnlichkeit seiner Mitglieder gezogen sind. Ist doch kein Fürst so hochgefürstet wie der Korpsstudent vom ersten Tage seines Aktivwerdens an! Der Fürst mag herabsteigen, zu wem er will, von seinem Throne

führen Stufen herab, er steht nur auf einer relativen Höhe; die des Korpsfuchses ist so absolut, daß ihn jede Huld gegen ein andres studentisches Menschenkind, das bloße Erblicken eines solchen beslecken würde. Darum hat es auch die gütige Natur so eingerichtet, daß die Korpsmütze beim Aufsetzen augenblicklich als aktive Tarnkappe wirkt: der Träger sieht andre Studenten, aber auch Professoren und sonstige studierte Biedermänner und Staatsbürger, die das Unglück gehabt haben, in ihrer Jugend nicht beim Korps aktiv gewesen zu sein, überhaupt nicht mehr, er sieht an ihrer Stelle leere Luft, und wenn sich diese Luft zufällig dort befindet, wohin er rücksichtslos und „unentwegt“ seine erhabnen Schritte lenkt, und sie nicht Hals über Kopf ausweicht, so setzt es eben einen Zusammenstoß. Davor will nämlich diese merkwürdige Mütze nicht schützen, aber sehen läßt sie den glücklichen Inhaber immer noch niemanden — vorausgesetzt, daß sie bei solcher schönen Gelegenheit nicht einmal aufs Straßenpflaster fliegt. Solcherlei gehört mit zu den Ausnahmen, die wir uns oben bei der Besprechung des Farbentragens vorbehielten.

Aber nur im Verkehr oder richtiger Nichtverkehr mit Studenten und Studirten gilt dieser treffliche Korpskomment. Dienstmänner, Kutscher, Friseure, Barbieri, Kellner u. s. w. werden ganz anständig und zuweilen sogar mit omnöser Vertraulichkeit behandelt. Schule macht neuerdings dieses schneidige Straßenbenehmen mancher Korps besonders bei den jungen Fabrikarbeitern, die auch nicht mehr ohne Kumpeln in die Kneipe oder nach Hause gehen können.

So geht das nun in allem durch. Sind irgendwo „allgemeine“ Studentenkommerse, Fackelzüge und dergleichen — die Korps sind nie dabei, sie halten ihre Feier für sich, unter Umständen auch absichtlich gar keine. Und müssen sie einmal mit den übrigen gehn, z. B. bei Beerdigungen, wo sie doch niemanden extra zu Grabe geleiten können, so ist es dann wunderbar anzusehn: nach einer großen, klaffenden Lücke im Zuge folgt der S. C., und zwar mit eigens für ihn gemieteten Hautboisten, auf daß seine hohen Ohren nicht den Trauermarsch zu hören brauchen, den die Musikkapelle des profanen übrigen Gefolgs spielt. Und in dem Augenblicke, wo das letzte offizielle Wort der Feier verhallt, schwirrt auch der S. C., der nur darauf gepaßt hat, klappernd und störend auf und davon.\*)

Also nicht die Burschenschaftler allein sind es, deren bloße Nähe der Korpsier flieht oder ignoriert, aber sie sind es hauptsächlich. Das macht zum Teil der alte Hader, zum Teil aber auch der Umstand, daß gerade die Burschen-

\*) In Leipzig beanspruchten sie, bei Professorenbegräbnissen stets das Leichengefolge zu eröffnen. Nach dem Begräbnis eines hervorragenden Juristen, das kürzlich in Leipzig stattfand, renommierte ein Korpsbursch auf der Frühkneipe vor den Ohren sämtlicher übrigen Gäste mit der Heldenthat, daß er einen juristischen „Verein,“ der sich unmittelbar an den Leichenwagen habe anschließen wollen, hinter, ans Ende des Zugs, verwiesen habe!

schaft dem S. C. immer gefährlicher geworden ist. Die andern Korporationen haben ihre nutzlose Schadenfreude daran und lassen es gern bei Gelegenheit die Burschenschaft fühlen, daß diese doch immer für das Korps der Gegenstand der noch tiefern Verachtung sei. Weder daran, noch an dem Verhältnis selber hat sich irgend etwas geändert, seit sich die Organisation der Burschenschaften immer mehr der der Korps genähert hat. Im Gegenteil, je fester und logischer sich die Burschenschaften durchbilden, je konsequenter sie als Verbindungen werden, desto ärgerlicher wird das den neidischen offenen Nachtretern der Korps, desto bedenklicher den Korps selber. Die Stellungnahme der Korps dazu ist augenblicklich so verworren und thöricht wie nur möglich; es gereicht ihrer Klugheit so wenig wie ihrer Urteilsfähigkeit über sich selber und andre zum Lobe, wenn sie neuerdings begonnen haben, gerade ein paar innerlich entwurzelte und völlig veräußerlichte und verflachte Burschenschaften, die der Spott des A. D. C. sind, als zur Not „korpsfähig“ zu bezeichnen. Auf diesem Wege kann die Frage am wenigsten gelöst werden, und doch rückt die Notwendigkeit einer Lösung immer näher.

Sonst besteht zur Zeit die Abwehr und der noch immer erfolgreiche Schutz der Korps gegen die Burschenschaften in dem gegenseitigen Verruf, der von beiden nur den Burschenschaften, den Korps dagegen gar nicht schadet. Darum tönt von Zeit zu Zeit aus der Burschenschaft heraus die Forderung, die aber mehr ein zages und sehnendes Bitten ist: Fort mit dem Verruf! Völlig vergeblich; und das kann auch gar nicht anders sein, so lange die Korps in einem Nachgeben nur einen Nachteil erblicken und an keine ernstliche Überlegung gehn, welche Vorteile eine solche Niederreißung der chinesischen Mauer bringen könnte.

Vorläufig wird sicherlich — trotz der Spezialverständigung in Sena, trotz der besondern Lage in Kiel und noch einiger kleiner Ausnahmen — alles beim alten bleiben. Und doch sollten die Vorteile einer Änderung nicht unterschätzt werden, sollten klarere und weiterblickende Köpfe bei den Korps diese Vorteile vorurteilslos ins Auge fassen. Vor allem würde das Aufkommen immer neuer Verbindungen verhindert und der ruinirende Wettbewerb im äußern Prunk und Geldverthun beseitigt werden. Was den Korps allein durch die bloße Präension nicht gelungen ist, nämlich den Satz zur Wirklichkeit zu machen: „Wir allein sind die Verbindungen hier!“ worin sie vielmehr immer mehr haben zurückweichen müssen, das könnten sie jetzt noch zusammen mit den Burschenschaften und etwa den Landsmannschaften und ein paar für sich stehenden, aber wohlbegründeten Verbindungen durchführen. Es würde also immerhin ein großer Kreis bleiben, aber der könnte dann sagen: „So, jetzt ist's aber auch genug, andre giebt's nicht!“ Das ließe sich machen, und die akademischen Behörden würden ein gutes Werk thun, wenn sie das unterstützen. Denn nachher könnten die in diesem „Ring“ vereinigten Verbindungen

verschmachten, würden mehr und darunter frischere und vernünftiger Mitglieder haben, und die Lasten eines überdies weniger kostspieligen und zeitvergehenden Verbindungslebens würden sich wieder auf mehr Schultern verteilen.

Wie es mit einem etwaigen Pauken der Gruppen unter einander werden würde, diese und ähnliche kitzliche, aber keineswegs unlösbare Fragen könnten nebenbei oder später erledigt werden. Ob S. C., L. C. und D. C. in alter Geschlossenheit weiter bestehen, ob sich die drei Verbände oder zwei davon teilweise zersetzen oder durchsetzen würden, ob sich ein alles umspannender loser Geschäftsverband bilden könnte, auch das alles würden wir getrost der Zukunft überlassen. Auf die Erhaltung eines gesunden und überhaupt noch lebensfähigen Verbindungswesens kommt es an, nicht auf Namen, nicht auf Fortbestand eines A. D. C. oder L. C. oder des hohen S. C. selber, die doch auch zu ihrer Zeit nur andre Formen abgelöst haben und trotz alles Vivat, crescat, floreat in aeternum nur „Phasen“ sind. Eine langsame gegenseitige Angleichung könnte man in Ruhe abwarten. Die einzelnen immer noch verschiedenartigen Verbindungen würden allmählich in den Dingen gern von einander lernen, die sich bald hier bald dort bewährt haben, während heutzutage ein falscher Stolz hindert, das Gute bei dem Rivalen anzuerkennen und nachzuahmen, und dazu verleitet, seine Thorheiten zu überbieten. Dann gäbe es neben diesen in einer Art Verständigung eingeschlossenen Verbindungen nur noch die Vereine, und mit diesen würde man doch wohl leben können, da sich bei klarerer Scheidung beide Teile gegenseitig dann noch weniger Abbruch thun würden als jetzt. Die gegen das Pauken gerichteten Verbindungen könnte man ja, wenn man sehr theoretisch zu sein beabsichtigte, als Vereine betrachten oder auch wie bisher, wo sie ja auch wie der heilige Gregorius auf dem Steine für sich stehn, ganz beiseite und in Ruhe lassen.

Den unmittelbarsten Gewinn, was den Zulauf an Fächsen betrifft, würden von einer solchen Umgestaltung des studentischen Lebens unzweifelhaft die Korps haben. Sie haben einmal die größte Anziehungskraft, die jetzt nur durch die zu hohen materiellen Anforderungen eingeschränkt wird. Dieses Hemmnis würde bei einer gesunden Reform kleiner werden, die Anziehungskraft dagegen durch ein weniger exklusives Wesen der Korps nur unbedeutend vermindert werden; denn wenn sie etwa dem einen weniger imponiren sollten, würden sie dafür dem andern desto besser gefallen. Die Burschenschaft und die übrigen müßten den nächsten Vorteil darin sehn, daß der Berruf, der sie doch unstrittig drückt, aufgehoben wäre und sie freier atmen würden. Außerdem würden ja, wenn einmal der Anfang gemacht wäre, sehr bald weitere Klärungen, Umgestaltungen und auch Verschmelzungen eintreten, bei denen jede Gruppe zeigen und bewähren könnte, was sie wert ist.

Noch eines: Studenten folgen gern Schlagwörtern, und so könnte einer sagen: Ringbildungen sind unmoralisch. Das sind sie auch, wenn sie geld-

gierige und tyrannische Verteuerungen im Geschäftsleben beabsichtigen. Auf den Zweck kommt es an, und der ist ja wohl deutlich geworden.

Aber wie soll denn nun das alles ins Werk gesetzt werden, und wer soll anfangen? Und da erklären wir selber: so weit ist es noch lange nicht. Aber besprochen und erörtert, nach allen Seiten hin gewendet und überlegt kann es doch werden. Im heutigen Studentenleben ist schon viel gewonnen, wenn überhaupt wieder einmal nachgedacht wird, und wäre es auch nur zur Widerlegung. Die Aktiven mögen sich das Thema je für sich mit gesunden Augen oder auch durchs Monocle ansehen; bei den alten Herren aber läßt sich darüber auch einmal in einer gemischten Gruppe reden. Denn zum Glück hört ja die gegenseitige Absperrung im Philisterleben auf; alte Korpsiers, alte Burschenschaftler haben ihre Zusammenkünfte für sich, aber unter dritten beschleicht sie, wie wir selber so oft mit angesehen haben, ein gewisses Solidaritätsgefühl, das es sogar verträgt, wenn man sich gelegentlich gegenseitig ausspricht. Hier wäre also ein Ausgangspunkt vorhanden.

Dabei wären die alten Herren zu der ersten Betrachtung solcher Vorschläge ohnedies viel geeigneter als die Aktiven. Diese stehen jeder unter dem Banner eben erst angeeigneter Gesichtspunkte, sie sehen nicht weit und objektiv genug. Dazu ist die „alte Treue“ aus dem prächtigen Liede von der alten Burschenherrlichkeit ein ganz besonderes Ding, sie leistet noch mehr als die Opferwilligkeit des Aktiven, der ja nur seines Vaters Geld und seine Semester leichtfertig verschmerzt, sie hat die feste innere Kraft, die die alten Herren so oft schon und immer wieder, bald hier bald dort, veranlaßt hat, nicht immer bloß durch fröhliches Mitmachen und Bezahlen, sondern auch durch ersten Tadel und warnenden Zuspruch mit Hintansetzung ihrer persönlichen Popularität ihre Hingebung an das alte Banner zu bewähren. Bis jetzt hat zwar solches Vorgehen von Gruppen alter Herren nirgends tiefgehende und dauernde Wirkung üben können, aber doch nur weil die dazu gehörigen einzelnen Verbindungen oder Kartelle beim besten Willen für sich allein nichts ausrichten können; sie müssen mittreiben. Die Reform muß auf der ganzen Linie zugleich in Angriff genommen werden. Der Sinn für Besserungen und Umkehr ist ja überall vorhanden, es fehlt nur der Glaube an die Möglichkeit gemeinschaftlichen Vorgehens und damit eines größern Erfolgs. Wir für unsern Teil haben unsre Meinung ausgesprochen, ohne für das vorgebrachte Einzelne allgemeine Zustimmung vorauszusetzen oder gar zu verlangen. Wenn nur die allgemeine Reformbedürftigkeit und die Meinung, daß es noch nicht zu spät sei, daß es noch Mittel und Wege gebe, anerkannt wird! Gerade bei den alten Verbindungsarten, bei den Korps, muß die Reform unsrer studirenden Jugend einsetzen, dort sind Unzuträglichkeiten am bedenklichsten und gefährlichsten, von dort aus haben sie zu den andern hinüber, auch bis zu den Finken hin, ansteckend übergegriffen. Die öffentliche Meinung aber darf und

muß sich des Gegenstandes energisch mit bemächtigen, um den Wunsch, den Drang zu Reformen nicht wieder einschummern zu lassen, um jeden Anstoß dazu zu verstärken. Damit die öffentliche Meinung dabei einen etwas nähern Einblick habe und nicht, wie bisher fast immer, aus jeder Reformrede oder Wahnbroschüre nur ein paar weitere schiefe Ansichten und nichtsnutzige Anekdoten schöpfe, die ihr Mißtrauen oder ihre Unkenntnis nur noch vermehren, deswegen haben wir unsern auf die Zukunft gerichteten Betrachtungen eine weitgreifende und so weit es dem einzelnen bei ehrlichem Bemühen möglich ist, vorurteilslose Darlegung der gegenwärtigen studentischen Verhältnisse vorausgeschickt. Nun möge man der Sache einmal von allen Seiten, ohne Mißmut, ohne Überhebung, ohne Empfindlichkeit, auch ohne Witzeleien, mit nüchternem Blick und gutem Willen zu Leibe gehn.

Und brauchts noch eines Marmrufs? Man denke nur einmal zurück an all die herrlichen, mannhaften Lieder, die man als Student voll Mut und Kraft gesungen hat, und die noch heute überall auf den Kneipen erschallen, man vergleiche, ob die heutigen Zustände in ihrer breiten Fläche noch solcher Lieder wert sind, ob der Gott, der Eisen wachsen ließ, solche Jugend hat wollen können, man wird verstummen oder laut rufen: Nein und abermals nein! Dennoch ist sie im Innersten immer noch tüchtig und gesund, unsre Studentenschaft, nur vielfach von außen angekränkt, noch vermag auf ihren Wangen die Röthe der Scham oder des Zornes zu glühen. Diese Gesunden weckt auf, und dann mit ihnen herzhaft voran! Burschen heraus!



## Erinnerungen an Lothar Bucher

Von Bruno Bucher

2



Als sich den durch den Revolutionssturm an fremde Küsten verschlagenen Deutschen die Heimat wieder öffnete, fanden sie diese, ungleich den französischen Emigranten um 1814, wenig verändert, vielmehr wurde vielen von ihnen förmlich ein Vorwurf daraus gemacht, daß sie in der Ferne manches gelernt und manches vergessen hatten. Namentlich die aus England oder Amerika zurückkehrenden brachten andre politische Anschauungen mit, hatten mehr oder weniger von dem gesunden nationalen Egoismus angezogen und begegneten nun wieder dem alten Kosmopolitismus, der gutmütigen Schwärmerci, den alten Schlagwörtern. Man verstand sich gegenseitig nicht mehr. Auch Bucher empfand bitter, mit welcher Oberflächlichkeit und Unbildung oft über Fragen